

Graphische Presse.

Organ für die Interessen der Lithographen, Steindrucker, Lichtdrucker, Notenstecher, Notendrucker und verwandte Berufe.

Publikations-Organ d. Vereins d. Lithographen, Steindrucker u. Berufsgen., d. deutsch. Genesfelder Bundes, des Verbandes d. Formstecher, Drucker u. verw. Berufsgen. und der deutschen Vereine d. Auslandes.

Abonnement.
Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Sonnabends. Abonnementspreis: 1 Mt. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Ztg.-Katalog No. 2573.)
Für die Länder des Weltpostvereins Mt. 1,25.

Redaktion und Expedition.
Redaktion, Druck und Verlag: **Konrad Wüller, Schandig-Verlag**, wohn in alle Korrespondenzen, Annoncen, Bestellungen und Geldbeträge zu senden sind.

Insertion.
Für die dreispaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., bei Wiederholung Rabatt. Für Abonnenten unter Verbringung der Abonnementsquittung, sowie Vereinskassen zeigen 10 Pf. Beilagen nach Uebereinkunft.

Buzug ist fernzubalten für Andruker, Andruker, Maschinenmeister und Lithographen nach Leipzig in Firma Bezel u. Naumann, sowie für Lithographen in Firma Mamelock & Herde in Breslau.

Der Vorstand.
J. A.: Otto Sillier.

Verein der Lithographen, Steindrucker und Verlags-genossen Deutschlands.

Die Abrechnung vom 2. Quartal (Juli bis September) fehlt noch von folgenden Zahlstellen: Cottbus, Duisburg, Freiburg i. B., Wiesbaden, Würzburg, Reichenbach und Schlettan i. Erzg. Nach Abschluß des Quartals sind bereits 17 Wochen verfloßen; in dieser Zeit dürfte es doch wohl möglich sein, eine solche fertigzustellen. Die vorbenannten Zahlstellen werden deshalb dringend um Einsendung der Abrechnung erjucht.

Der Vorstand.

Der Zeichenunterricht in der Volksschule.

Die Aufgabe der Schule ist es, den heranwachsenden Menschen für das Leben in der Gesellschaft vorzubereiten, ihm die Waffen, welche er im Kampf ums Dasein bedarf, in die Hand zu geben und ihn im Gebrauch derselben zu unterrichten. Das Kulturleben wird von Tag zu Tag komplizierter und damit vermehren sich auch die Anforderungen, welche der Kampf um die Existenz an den einzelnen stellt, so daß es der gründlichsten Ausbildung bedarf, um schon die Jugend in den Stand zu setzen, den Stürmen des Lebens zu widerstehen.

Die Schule darf deshalb auch nicht auf dem einmal angenommenen Standpunkte stehen bleiben, sie muß mit der Zeit vorwärtsschreiten, um ihrer Aufgabe gerecht werden zu können. Thut sie das jedoch nicht, bleibt sie stehen, so tritt sie der Entwicklung, dem Fortschritt des Menschengeschlechts entgegen, sie wirkt kulturfeindlich. Erfüllt sie dagegen voll und ganz ihren Zweck, kommt sie ihrer hohen und ernsten Aufgabe nach, so muß sie den austretenden Schülern das Zeugnis geben können: Sie sind imstande, den Kampf ums Dasein aufzunehmen, sie haben die nötigen Vorkenntnisse erhalten, um einen Beruf zu ergreifen.

Fragen wir uns nun: Ist das letztere wirklich der Fall?, so müssen wir mit Neineln antworten. Zwischen Schule und praktischem Leben gähnt eine tiefe Kluft. Kaum hat der Knabe oder das Mädchen die Schule verlassen und schickt sich an,

einen Beruf zu erlernen, so wird auch schon der Mangel der vorbereitenden Ausbildung empfunden.

Nehmen wir als Beispiel nur einmal die graphischen Künste. Diesen ist in den letzten Jahren durch die photochemischen Verfahren eine gewaltige Konkurrenz erwachsen. Holzschnitt, Kupferstich und Lithographie werden immer mehr verdrängt durch Phototypie, Lichtdruck, Heliogravure u. a. Bald jedoch entdeckt man die Schwäche der neuen Verfahren. Sie liefern wohl eine getreue Kopie, aber den Mangel individueller Vertiefung konnte man nur beseitigen, wenn echtes Kunststempfinden die modernen Techniker durchgeglüht.

Auch eine Neubelebung der alten Reproduktionsverfahren machte sich, von Paris ausgehend, in letzter Zeit bemerkbar. Hans Thoma, Greiner u. a. schufen bedeutende Lithographien und Holzschnitte.

Wenn nun auch nicht ein jeder über ein Talent verfügt, wie es diese bedeutenden Künstler besitzen, so ist doch zweifellos, daß die Zahl der absolut Talentlosen eine sehr kleine ist und die neue Arbeitsweise der kunstgewerblichen Berufszweige fordert intensivere Leistungen, außerlesenerer Kräfte, als das früher der Fall war.

Hier wäre es nun Aufgabe der Schule, der fortschreitenden Entwicklung Rechnung zu tragen. Doch diese ist weit davon entfernt, ihren Lehrplan den Anforderungen des Lebens anzugewöhnen. Der aus der Schule Entlassene ist in den meisten Fällen nicht befähigt, den Anforderungen, welche die hochentwickelte Technik an ihn stellt, zu genügen, und er ist von vornherein dazu verdammt, zurückzubleiben.

Nun kann gar nicht bestritten werden, daß die Schule viele neue Gebiete in sich aufgenommen hat, aber es wird sehr selten daran gedacht, die vorhandenen, notwendigen, der Neuzeit anzupassen und sie überflüssig gewordenen auszuschneiden. Das lehrt uns ein Blick auf die Lehrpläne unserer Schulen. Der Zeichenunterricht gilt immer noch als „untergeordnetes, technisches Lehrfach“, während der Religion besondere Bedeutung beigelegt wird.

In der einklassigen Volksschule in Preußen verteilen sich die Stunden auf diese beiden Lehrgegenstände folgendermaßen:

	Unterrstufe.	Mittelfstufe.	Oberstufe.
Religion	4	5	5
Zeichnen	—	1	2

In der mehrklassigen Schule:

	Unterrstufe.	Mittelfstufe.	Oberstufe.
Religion	4	4	4
Zeichnen	—	2	2

Von den übrigen Lehrgegenständen hat nur noch Deutsch eine höhere Stundenzahl aufzuweisen, für alle anderen Fächer sind weniger Unterrichtsstunden angegeben, als für Religion.

Für den Unterricht in den Volks- und Mittelschulen in Preußen sind am 15. Oktober 1872 „Allgemeine Bestimmungen“ vom Minister Jaffé erlassen worden, welche in Bezug auf den Zeichenunterricht besagen:

„In dem Zeichenunterrichte sind alle Kinder gleichzeitig zu beschäftigen und bei steter Uebung des Auges und der Hand dahin zu führen, daß sie unter Anwendung von Lineal, Maß und Zirkel vorgezeichnete Figuren nach gegebenen verjüngtem oder erweitertem Maßstabe nachzuzeichnen und geometrische Ansichten von einfach gestalteten Gegenständen nach gegebenem Maßstabe darzustellen vermögen, z. B. von Zimmergeräten, Gartenflächen, Wohnhäusern, Kirchen und anderen Körpern, welche gerade Kanten und große Flächen darbieten.

Wo dieses Ziel erreicht ist, kann besonders begabten Kindern Gelegenheit gegeben werden, nach Vorlegeblättern zu zeichnen.“

In den Mittel-, Bürger- oder auch höheren Knabenschulen mit 5 oder 6 Klassen, beginnt der Zeichenunterricht in der dritten Klasse und wurden dafür folgende Bestimmungen erlassen:

„Dritte Klasse. 2 Stunden. Linearzeichnungen nach Vorzeichnungen des Lehrers an der Wandtafel unter Hinweisung auf die geometrische Grundlage derselben.

Zweite Klasse. 2 Stunden. Geometrische Ansichten von einfach gestalteten Gegenständen nach gegebenem, verjüngtem, erweitertem Maßstabe. Kopieren einfach schattelter Vorlegeblätter verschiedener Art.

Erste Klasse. 2 Stunden. Elemente der Perspektive. Zeichnen von Holzkörpern, Gipsmodellen und Naturgegenständen: Schattieren mit schwarzer Kreide, Tusch und Sepia, Kopieren ausgeführter Ornamente, Köpfe u.

In der mehr als sechsklassigen Schule, Erweiterung des Pensums nach einem für diese besonders zu entwerfenden Plane.“

Die oben angeführten Bestimmungen für den Zeichenunterricht in der Volksschule wurden nun allerdings im Jahre 1888 vom Minister Götiker einer Aenderung unterworfen, aber auch der neue Erlaß des Ministers hielt an den alten Regeln fest, nach welchen „unter Anwendung von Lineal, Maß und Zirkel, vorgezeichnete Figuren“ von den Kindern nachzuzeichnen wären. Daß nun dieses schwerfällige Linearzeichnen nicht im geringsten geeignet ist, das in dem Kinde schlummernde Talent zu heben und zu fördern, leuchtet ohne weiteres ein. Das Zeichnen ist in unserer Zeit der rapid fortschreitenden technischen Entwicklung so wichtig, wie lesen und schreiben, und es müßte deshalb auch diesem Unterrichtsfach bedeutend mehr Beachtung geschenkt werden, als dies gegenwärtig der Fall ist.

Zunächst herrscht aber leider noch eine totale Unkenntnis von dem Zweck des Zeichenunterrichts in den Köpfen unserer Schulpedagogen. Sie können es in ihrer Allgemeinheit absolut nicht begreifen, daß es der Zweck des elementaren Zeichenunterrichts sein müßte, die Gegenstände der Natur richtig zu skizzieren, und die Einfälle der eigenen Phantasie klar darzustellen zu können. Nur so hat das

Zeichnen einen wirklich praktischen Wert für das Leben, nur ein solches können gewährt dem jungen Menschen zugleich innere Befriedigung und die Möglichkeit einer nutzbringenden Verwendung. Statt dessen wird beim ersten Unterricht der Schwerpunkt auf die Schönheit der Ausführung gelegt, auf die Glätte der Linien. Man zieht es vor, dem Schüler irgend welche geistlose, gezeichnete oder gedruckten „Vorlageblätter“ kopieren zu lassen, anstatt ihn direkt an die wirkliche, lebendige und farbenfrohe Natur hinzuführen.

Der Zeichenunterricht, wie er in der Volksschule erteilt wird, ist besonders geeignet, das vorhandene Talent des Kindes zu erlösen. Nicht an die schon vorhandenen Beschäftigungen des Talenten wird angeknüpft, sondern das Kind zu einer Arbeit gezwungen, die wohl viel Geduld erfordert, aber Phantasie, Gemüt und Fassungsvermögen zerstört. Nicht Schönzeichnen, sondern Nichtsichleben, Schnellkritzieren und Uebung des Formengebächtnisses ist die Hauptfache beim elementaren Zeichenunterricht.

Nun werden allerdings die Schulmeister, die zu sehr an ihre beliebten Rezepte gewöhnt sind, sofort mit dem Einwand kommen, daß es für den Anfänger doch einer bestimmten Schablone bedarf, weil die Kinder noch nicht die Fähigkeit besitzen nach der Natur zu zeichnen. Wenn auch die wenig Begabten es nicht fertig bringen, ihre bildlichen Phantasien und Eindrücke wiederzugeben, so wird doch ein Zeichenunterricht, der mögliche Freiheit der Hand und der Auffassung anstrebt, ihnen bedeutend wertvoller sein, als das Zeichnen mittels Lineal, Maß und Zirkel.

Soll also der Zeichenunterricht für die Kinder wirklich von Nutzen sein, so muß er so gegeben werden, daß dabei das Interesse des Kindes in den verschiedenen Entwicklungsstadien seine Rechnung finde. In den ersten Jahren darf es gar nicht darauf ankommen, wie das Kind zeichnet, sondern, daß es gern und viel zeichnet. Der Unterricht sollte so eingerichtet werden, daß er gewissermaßen als eine Fortsetzung der heiteren Uebungen gelten kann, welche das Kind vor dem Eintritt in die Schule häufig mit Kreide auf Wänden, Tischen u. ausführt.

Daß der elementare Zeichenunterricht dringend der Reform bedarf, darüber wurden sich nach und nach sogar die Volksschullehrer klar. Eine Anzahl von ihnen haben denn auch vor ca. einem Jahre eine Reihe von Vorschlägen gemacht, die, wenn sie auch nicht so weit gingen, wie die oben von mir ausgeprochenen Ansichten, doch an die Stelle des jetzt üblichen Zeichenunterrichts ein geregelteres Freihandzeichnen einführen wollen. Obwohl nun an vielen Volksschulen schon nach dem neuen System unterrichtet wird, so ist dieses doch auch nicht von der vorgelegten Behörde anerkannt worden.

Statt die so dringend notwendige Reform sofort vorzunehmen, süßt man sich auf die Fortbildungsschulen, jener Institution, die — wie neulich eine Tageszeitung sehr treffend bemerkte — eine schwer zu definierende Mitte hält zwischen reumütigen Sünderbekenntnis und lebenswürdigem Entgegenkommen.

Fast ein jeder weiß aber, wie schwer es hält etwas nachzuholen, was die Schule veräußt hat, ihren Schülern beizubringen. Außerdem ist — ganz abgesehen von der Thatfache, daß die Fortbildungsschulen den Meistern meistens ein Dorn im Auge sind — der Zeichenunterricht in diesen Fortbildungsanstalten sehr mangelhaft. Namentlich die Jünger der graphischen Künste plagten sich auf diesen Anstalten jahrelang damit ab, nach Gipsmodellen „Natur zu zeichnen“. Wer nach Gips zeichnet wird immer etwas anderes wiedergeben, als die Natur, weil dort nicht bloß die Vokalfarben, sondern auch die stofflichen Eigenarten der Gegenstände verändert werden. Der Gipsablaß zeigt enthalt von der lebenden Wirklichkeit nur die Begrenzung der Oberflächen und dieses eine giebt er in entstellter Weise wieder; die eigentümliche Durchsichtigkeit und der Glanz der Haut, mit einem Wort „das Leben“ ist nicht vorhanden.

Es kann nun natürlich nicht meine Aufgabe sein, in diesem Aufsatz eine eingehende Kritik der verschiedenen Methoden des fortgeschrittenen Zeichenunterrichts zu geben — das eine werden mit alle diejenigen gern befähigen, die viele Jahre mit dem

Zeichnen nach Antiken zugebracht haben: Der beste Gipsablaß kann niemals die Natur ersetzen. Die Schule aber ist in der Lage und sie hat die Pflicht, durch geeigneten Unterricht den jungen Menschen so zu erziehen, daß er im späteren Leben davon Nutzen hat.

Trotz aller Fortschritte, welche die Menschheit auf allen Gebieten der Technik und Wissenschaft fortgesetzt macht, ist und bleibt das Zeichnen doch eine Weltprache, deren wir immer reichlicher bedürfen. Aufgabe des Zeichenunterrichts der Volksschule ist es deshalb, in erster Linie die Grundzüge des Zeichnens, des Sehenlernens und die Beobachtungsgabe unserer Jugend zu heben. Diese Aufgabe aber kann sie nur lösen, wenn zuvor der Zeichenunterricht gründlich reformiert wird.

F. II.

Die Pharisäer einst und jetzt.

Vortrag des Herrn Dr. Finn, gehalten in der Mitgliederversammlung der Filiale Berlin. (Vortrag, Steindr. z.) am 17. Januar 1895

Das Sprüchwort: „Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen“, heißt nicht in das Land gehen wo der Dichter geboren wurde, sondern es heißt die Zeit verstehen, in welcher der Dichter lebte, und das Land; das ist sein Ideal. Besonders gilt dies Sprüchwort den Zeugnissen von Karametz, welcher zu der Seite der Eßäer gehörte.

Wenn nun heute die Pharisäer von früher gesprochen werden soll, so müssen wir auch die damaligen Parteien kennen. Die Pharisäer waren eine Sekte, welche sich streng zur Lehre Moses bekannten. Die Eßäer legten auf die äußeren Formlichkeiten keinen Wert; sie hatten nicht einmal ein bestimmtes Gotteshaus. Sie hatten auch kein bestimmtes Gebet; sie hielten es für tödlich, ein bestimmtes Gebet anzulegen, sondern jeder Mensch sollte so sein Gebet verrichten, wie er wollte, d. h. das zum Ausdruck bringen, was ihn beschäftigte. Was die Eßäer damals gelehrt hatten, sagt uns die Bergpredigt. Und diese Lehre ist nur ein Abklatz von der Lehre Buddhas, welcher 600 Jahre früher lebte. Die Lehre: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, hat Christus nicht erst aufgestellt, sondern er fügte sich auf seine Vorgänger. Wenn Christus sagte: Im Himmel wird es weder Arme noch Reiche geben, so meinte er damit nur, daß alle Menschen gleich sind. Dies war auch schon die Ansicht des Philosophen Sokrates. Die Eßäer waren arm, ein Fischervolk, und lebten kommunistisch. Trotz ihrer Armut trübten sie Agitationen aus, welche Therapeuten (Ärzte) waren. Sie waren Ärzte um sich besser Eingang zu verschaffen bei den Bauern. Hauptächlich waren sie Ärzte der Seele; Ärzte des Körpers waren sie nur nebenbei. Viele, gewissermaßen Landdiktatoren, wurden von der Gemeinde unterhalten, sie durften für ihre Dienste kein Geld annehmen. Man konnte sich mit ihren damaligen Behauptungen einverstanden erklären, denn sie waren ziemlich freigeistig, aber sie hatten einen Punkt in ihrem Programm, die Askese, der uns daran hindert. Sie wollten dem Genuße entgehen, richteten ihr ganzes Dasein nur auf den Himmel ein, und trieben dies soweit, daß sie sich entmannten. Sie vermehrten sich also nicht, sondern sie machten nur Proleten für ihre Sache. Auf diesen Standpunkt stehen wir nun nicht, daß wir uns auf den Himmel verorten lassen, dagegen steht unierer Behauptungen die Sekte der Sadduceer, welche von dem Lehrer des Sabbos abstammte, bedeutend näher. Sie standen der Lehre Moses sehr kühl gegenüber und waren freigeistig, denn sie erklärten, daß es keine persönliche Gottheit gäbe; sie bestritten, daß es Geister gäbe, die getrennt vom Körper ihr Dasein führen. Aber einen großen Fehler bejahen diese Leute auch, sie erklärten, daß das göttliche Heil die Seelenruhe sei. Um nun jeden Verdruß zu vermeiden, betrieben sie keine Agitation, denn da hätten sie mit Gegnern müssen diskutieren und manchen Kerger erleben. Dieser Standpunkt ist nicht richtig; wenn man etwas für gut befindet, muß man auch dafür eintreten.

Die Sekte der Pharisäer waren erklärte Anhänger der damals bestehenden Verhältnisse, sie predigten, um die Masse in Unwissenheit zu erhalten. Nach deren Lehre sollte man überhaupt nicht seine eigene Vernunft befragen, sondern nur blind glauben, was Gott durch sie befohlen hat und täglich befehlt, indem sie mit Gott in Verbindung zu stehen vorgaben. Redner bespricht nur noch die verschiedenen Seiten, wie Stoker, Wölfer und verhämmelten Pharisäer, welche diese Namen durch ihre Kleidung und ihr scheinheiliges Benehmen bekamen.

Bei den heutigen Pharisäern unterscheiden wir auch die äußerlich zu erkennenden, und die welche man nicht gleich erkennt. Die Moral dieser Pharisäer ist: „Nicht eich nach meinem Worten, aber nicht nach meinen Taten“. Da sind z. B. die Temperanzler; sie predigen offen Wasser und trinken heimlich Wein. Dann giebt es eine Sorte von Vegetariern, die nur, um das Volk an Bedürfnislosigkeit zu gewöhnen, der Pflanzenkost zusprechen und heimlich die besten Beifüsse essen. Dann giebt es eine Sorte, welche Wohlthätigkeit liebt, aber nur damit es an die große Glocke kommt, wie verschiedene Geschäftsleute (der keine Meisner) und Fabrikanten. Zu dieser Kategorie gehören auch jene Wohlthäter mit ihren Wohlthatsbescheinigungen, Bäden und Bazars. Wer also nur darum sucht um einen Vorteil aus der Wohlthätigkeit zu schlagen wie jene Fabrikanten die mit ihren Arbeitern Landpartien machen, ein paar Tonnen Bier geben und am anderen Tage eine große, selbst eingesaute Notiz in die Zeitungen

geben, über: „Die Harmonie zwischen Arbeiter und Fabrikanten“, wer dies thut, der ist ein Pharisäer.

Zu den Pharisäern gehören auch jene Leute die heute das große Wort in den Zeitungen führen und alles Loben, wenn rechts verlangt wird, und links, wenn links verlangt wird. Sie schreiben nicht die Wahrheit und auch nicht aus Ueberzeugung, sondern das was die Besitzer der Zeitung verlangen. Im Privatgespräch mit diesen Leuten, hört man, daß sie überhaupt keine eigene Meinung haben. Solche Leute haben sich für besonders gebildet und sehen mit Verachtung auf den Arbeiter herab. Auch jene Bildungsmenschen sind als Pharisäer zu betrachten, welche sich wohl Kenntnisse angeeignet haben, aber nur um Karriere oder eine reiche Heirat zu machen. Denken wir uns einmal die Persönlichkeit eines Geistl., ebenfalls hält er sich auch für sehr gebildet, während er für uns nur ein roher Mensch ist.

Solche Pharisäer geben vor im Interesse der Arbeiter zu handeln, wenn sie den Lohn herabsuchen, indem sie dadurch den Arbeiter vor unnützen Ausgaben bewahren.

Es giebt Kinder reicher Leute, die 6 Jahre alt, sich schon in drei Sprachen beherrschen (darfieren) können. Man sollte nun meinen, daß diese einst wer weiß wie tüchtige Leute würden, während es oft die größten Modelappen werden. Auf der anderen Seite giebt es Leute, die kaum ihre Muttersprache sprechen können, aber darauf kommt es nicht an, sondern darauf was der Mensch spricht. Es ist ja Thatfache, daß ein großer Teil des Volkes nicht forrett spricht. Redner erinnert hierbei an ein Ereignis im Reichstage vor einigen Jahren, als einer unserer besten Abgeordneten das mir und mich verwechselte und ihn die Gegner verhöhnten. „Ja“, sagte Genosse Reimer, nicht wir brauchen nur zu schämen, sondern sie, die dem Volke so schlechte Schule geben“. Wenn man darum einen Menschen für nicht gebildet hält, weil er mir und mich verwechselt, so ist das eben so falsch als wenn man einen Menschen für gebildet hält wenn er einen guten Koch anhat, einen anderen aber für ungebildet, wenn er einen schlechten Koch anhat. Derjenige, welcher in seinem Fache tüchtig ist, zeigt, daß er etwas gelernt hat, aber noch nicht daß er Bildung besitzt. Denn wenn ein Astronom noch so tüchtig auf dem Gebiete der Himmelskunde ist, und gar nichts von der sozialen Frage versteht, so besitzt er wohl Kenntnisse, aber immer noch keine Bildung. Wenn aber der Arbeiter nach schwerer Tagesarbeit noch zu den Büchern greift um zu lernen, so zeigt er, daß er Bildung besitzt, denn er ist geübt durch das Bestreben sein Wissen zu bereichern, ohne das Ziel zu haben, Karriere zu machen.

Die Weisungen wollen aber nicht nur die Bildung allein haben, sondern auch die wahre Moral. Wenn z. B. ein ausgegebener Arbeiter ein Glas über seinen Durst getrunken hat, so heißt es: „Der Kerl ist besoffen“, wenn aber ein Reicher sich im Wein etwas mehr wie glücklich thut, und in der Drochke nach Hause fährt, so heißt es: „Der Herr ist heute lüdt“.

Ein französisches Sprüchwort sagt: „Tout comprendre c'est tout pardonner“, d. h. alles verstehen, heißt alles verzeihen“. Wenn wir nun heute noch unter den Arbeitern Leute finden, die selber ihr Geld in geistliche Getränke setzen, so ist das ein Verbrechen der herrschenden Klasse.

Ein englischer Nationalökonom hatte über die deutschen Arbeiterverhältnisse Untersuchungen angestellt und brüchte sein Resultat in dem Satz aus: „Die deutschen Arbeiter sind überarbeitet und schlecht genährt“. Darin liegt alles, die ganze Wahrheit. Der deutsche Arbeiter kann oftmals seinen Körper nicht sowohl bieten, um die durch Arbeit verausgabten Kräfte zu ersetzen.

Redner kommt nun auf den Spielerschutz in Hannover zu sprechen, sowie auf jene Arbeiter, die gerne eine Lage nach der anderen zum besten geben, bis sie von der Lage in selbige Welge gekommen sind. Der Arbeiter ist aber in diesem Punkt noch schäfer zu verurteilen, weil er weiß wie schwer er sich das Geld verdienen mußte. Aber gerade diese Arbeiter sind es, die beim Regelfest x. zwei Mark des Sonnabends ausgeben, kommt man ihnen aber mit dem Ersuchen, daß sie für Bildungszwecke oder ihre Bewerkschaft etwas ausgeben sollen, dann haben sie keinen Pfennig übrig. Dann erklären sie, daß sie mit Ästen überlaufen werden: „Hier habe ich erst gegeben, dort auch, und nun kommt Du schon wieder“. Solche Arbeiter sind ebenfalls Pharisäer, denn sie haben die wenigen Pfennige für eine bessere Sache übrig, aber sie geben sie lieber für die Spiele z. aus.

Auch die Frauen beim Kaffeeklatsch muß man betrachten. Im allgemeinen geben die Frauen mit ihren Mitbewerbern nicht besser um als wie es die herrschende Klasse thut. Beim Gericht da giebt es doch noch außer dem Staatsanwalt wenigstens einen Verteidiger, aber beim Kaffeeklatsch giebt es nur Anklägerinnen. Eben solche „Kaffeeklatscher“ giebt es unter den Männern am Vierliche. Darum war es ein schöner Spruch von Christo der, als man die Ehebrecherin zu ihm schleppte, um diejeibe zu verdammen, sagte: „Wer schuldlos ist und rein, der werze den ersten Stein auf sie“.

Wir wollen also die Verhältnisse bessern und nicht die Menschen beschimpfen. Wir wollen uns herbei Göttes entsinnen, welcher Gerecht in „Haut“ laden läßt, als sie gefallen war: „Wie kommt es so wider Schanden wenn sonst ein Mädchen sich verdingt“. Jetzt so-fie sich in derselben Lage befand, da fiel ihr dies ein. Und da wir gerade bei dem Kapital sind, wollen wir auch nicht verschweigen, daß es Arbeiterverlogen giebt, die da sagen: „Wir können ein gefallenes Mädchen nur mit Verachtung behandeln“. Diese Mädchen sind nicht aus Leidenschaft prostituierte geworden, sondern aus Not und darum darf man sie nicht gleich verurteilen. Die bürgerliche Gesellschaft ist zu verdammen, weil die Prostitution unter ihr groß geworden ist; erst die Todesstunde der heiligen Gesellschaft wird die Todesstunde der Prostitution sein. Auch nach anderer Seite hin ist die heutige Gesellschaft zu verdammen, denn unter ihren Sitten leben Leute, deren Ehe nichts anderes als Prostitution ist. Sie heiraten nur

das Geld, nach der Ehe geht Männlein wie Weiblein jedes seinem eigenen Vergnügen nach. Dies ist kein anderes Verhältnis, als daß der Dine, die sich für Weib hingibt.

Das wir freie Liebe nennen ist nicht anderes als daß sich keiner um des Geldes Willen, sondern daß sich jeder nach freier Neigung verheiratet. Die heutige Gesellschaft zerfällt aber die Ehe, indem sie es einem großen Teil des Volkes unmöglich macht sich zu verheiraten. Dagegen läßt sich in der Religionsfrage nachweisen. Da heißt es: „Das Volk muß Religion haben! Wir, die Bourgeoisie nicht, denn wir sind ja gebildet, aber wenn das Volk keine Religion hat, dann ist es eine gefährliche Bestie“. Das Volk soll auf Erden darben und seine Hoffnung auf das Jenseits richten. Heute thut die Bourgeoisie genau, selber thut sie es nicht; da waren auch die Hölle sehr aufgedeckt. Warum gab es damals selbst Jürinnen und Jürinnen die Freigeister waren? Das kommt so: Als das Bürgertum seine Krallen zeigte, erschreckten die Regierungen, oder wie Heine sagte: „Als der Atheismus nach Wien, Tobak und Käse anlang zu riechen, da machte er den Jürinnen kein Vergnügen mehr“. Als vor 50 Jahren die freireligiöse Schule in Berlin errichtet wurde, waren Bourgeois die Gründer, heute sind aber Arbeiter darin, darum hat die Bourgeoisie kein Vergnügen mehr am Atheismus. Haben doch selbst die Erben eines Freireligiösen den Kirchhofplatz zurückgefordert, der vor vielen Jahren der freireligiösen Gemeinde in der Pappel-Allee geschenkt wurde!

Die Furcht vor der Sozialdemokratie treibt die Bourgeoisie dazu ihre früheren Ideale zu verweigern. Darum mußte auch auf dem freireligiösen Kirchhof in Berlin, das Schild, auf welchem geschrieben steht: „Schaffet hier das Leben gut und schön, es giebt kein Jenseits und kein Wiederleben“, nach innen geteilt werden.

Der Arbeiter ist heute ein Soldat der Freiheit im Klassenkampf, darum darf er seinen Posten nicht verlassen, bis zum seinem letzten Atemzug. Wir wollen überall Begehrung annehmen und freier glauben, daß er die Weisheit mit Köpfen gegessen hat. Wir wollen für die Wahrheit kämpfen und der Lüge entgegen treten überall wo wir sie finden.

Reicher Beifall lohnte den Referenten. R. Sch.

Ein schweizerischer Universitätsprofessor über das weibliche Proletariat.

Georges Renard, Professor der französischen Literatur an der Universität Lausanne und Direktor der Revue Socialiste, äußert sich in einem Artikel der letzteren über die Lage des weiblichen Proletariats und die strafwürdige Gleichgültigkeit derselben gegenüber den Bestrebungen der Sozialdemokratie folgendermaßen:

Die größte Anzahl unter ihnen (den Proletarierinnen) verhält sich resigniert, passiv und sind wahre Dulderinnen. Wie ein unabweisbares Lebel tragen sie das Schicksal, das ihnen befohlen. Sie bewegen sich im Kreise der täglichen kleinlichen Geschäfte mit der unbewussten Interesslosigkeit des Zirkusbesuchers. Von der Plage bis zum Grabe beugen sie sich jedem Despotismus, von keiner Eradition vermögen sie sich loszumachen; alle neuen Ideen erschrecken sie und allem, was den Anschein einer Revolte hat, heben sie, sei es aus Unwissenheit oder Furchtsamkeit, feindsich gegenüber. Sie dulden nicht nur die untergeordnete Stellung, in welcher man sie erhält, sie acceptieren sie und legitimieren sie damit gewissermaßen.

Wegen andere auch die Erbarmlichkeit der ewigen Selbstverpönerung, den Hauser der Erniedrigung und Demut preisen, ich finde, daß es braver wäre, zu handeln, jütlicher, sich angefaßt der Ungerechtigkeit aufzuerheben, und schöner, ein Soldat des Rechts zu sein, als ein Engel der Entsagung. Muß denn die eine Hälfte der Menschheit sich, einer Pleinasse gleich, der Zukunft entgegenziehen lassen, an welcher sie ebenso sehr interessiert ist, als die andere Hälfte?

Erwacht endlich aus eurer Betäubung! Schüttelt ab die unterthänige Bewinnung, jene Frucht eurer langen Sklaverei! Wagt es, zu wünschen, und was besser ist, das Ende der hundertjährigen Ungerechtigkeit, welche euch germinet, zu wollen. Der ausharrende Mut fehlt euch nicht; das habt ihr bewiesen bei manch erster Gelegenheit. Während der Belagerung von Paris, zu einer Zeit, als die gemeinliche Gefahr zu einem gewissen — wenn auch nur äußerlichen — brüderlichen Verhalten zwang, als die Not die gerechte Verteilung der Subsistenzmittel gebot, d. h. während eines provisorischen und teilweisen Realisierungsversuches der sozialistischen Ideen, da sah ich euch, wie ihr, die Füße im eisigen Schmutz, im Schnee und unter dem Regen der feindsichlichen Geschosse, an den Thüren der Kesseltreue lange Stunden geduldig wartetet, ohne zu klagen — diejenigen behärdend, welche von Kapitulation sprachen. Eure oft heldenhafte Geduld beweist ihr noch jetzt alle Tage. Wagt sie nur zu etwas Besserem anzuwenden als zum Leiden!

Am Verbündeten wird es euch in euren Bestrebungen zum Besseren nicht fehlen. Sie sind mit euch, alle Entbeeren, welche ihre letzte Hoffnung in den nahen Sieg des Sozialismus setzen. Sie vergessen euch nicht in ihren Reklamaprogrammen; sie haben eure Sache zu der ihrigen gemacht. Begreift — es ist Zeit dazu — daß ihre Sache auch die euerige ist. Unterstützt mit euren ganzen Kräfte ihre gerechten Forderungen!

Es handelt sich nicht darum, euch zu Männern in Weiberbüden zu machen. Großer Gott, nein! Ganz im Gegenteil, hütet euch vor allem, was euren natürlichen Anlagen zuwiderläuft. Sucht nicht euren Ehrgeiz darin, auf allen Gebieten die Wettstreiter und Konkurrentinnen des Mannes sein zu wollen. Diejenigen, welche euch das raten wollten, würden euch irreführen. Betreht nie, daß euer Ideal, nicht die Bewirtlichung einer chimärischen Weisheit, sondern eine legitime Gleichwertigkeit mit dem Manne sein kann, d. h., daß ihr in der Familie wie in

der Gesellschaft auf eine ebenso hohe, ebenso unbeschränkte oder unterchiedliche Stellung Anspruch habt...

Woblan, tüchtigen Frauen Schmeicheln von Arbeitern, Bauern, kleinen Beamten, Kämern, vereint euch zur Verteidigung eurer selbst und trennt euch nicht von euren Gläubigen. Reicht die Hand den Tapferen, welche für ihre und eure Rechte kämpfen. Anstatt durch eure Furcht und euer Mißtrauen ihre Anstrengungen zu lähmen, ermutigt eure Brüder, Watten und Söhne für den großen entscheidenden Kampf. Verdoppelt ihre Hoffnung und Begeisterung, indem ihr sie teilt. Der Anteil, den ihr an ihrem Freiheitswerke nehmt, entspreche der Stellung, die ihr in ihren Gedanken und Gefühlen einnehmt.

An dem Tage, wo die Frauen es verstanden haben werden, in den Dienst der notwendigen sozialen Umgestaltung die Macht ihres zarten Wesens und ihrer unteilbaren Verbundenheit zu stellen; an dem Tage, wo sie die Mitgeberinnen und Beherrscherin der Streiter für die neue Gesellschaft sein wollen, da wird der interessierte Widerstand, der heute noch den Vormarsch der Menschheit hemmt, nicht mehr lange dauern!

Technisches.

Das Photo-Gravir-Verfahren.

Das Photo-Gravir-Verfahren oder auch „Auswasch-Prozess“ genannt, spielte in den Jahren 1883—1890 eine Hauptrolle bei der Herstellung von Klischees für Strich und Halbton. Seitdem aber die Autotypie so gewaltigen Aufschwung nahm, wurde dieses Verfahren mehr und mehr abgeschafft und dient jetzt nur mehr zur Herstellung von Typenschießes, wenn es sich um Massenproduktion für den Buchdruck handelt. Die Bibel ist auch hier wieder ein überall voran. Das Prinzip des Photo-Gravir-Verfahrens beruht auf dem der Photogalvanographie. Wie bei dieser, wird auch hier zuerst eine Gelatineplatte hergestellt, welche dann im Chrombad sensitiviert und hierauf belichtet wird. Nach der Auswaschung, die dem Kopieren folgt, wird das Relief getrocknet, und entweder gleich die Matrize oder deren Parzablatz leitend gemacht und galvanisiert.

Die Herstellung solcher Buchdruckplatten geschieht auf folgende Weise: Eine tadellos gepugne, ebene Glasplatte wird im Dunkelzimmer auf ein Niveau gestellt gebracht und folgende Lösung aufgegossen:

Table with 2 columns: Ingredient and Amount. Water 1000.0, Gelatine 100.0, Ammonium doppelchromsaures 8.0

Anschließend wird die Lösung, indem man das doppelt-sulfatierte Ammonium fast gänzlich in Wasser löst einerseits; andererseits die fein zerhackte Gelatine 1 Stunde im Wasser kalt auflösen läßt und dann warm löst. Beide Lösungen werden zusammengegossen, unter öfterem Umrühren gemischt und warm filtriert. Diese-sulfatierte Lösung wird auf die vorher erwärmte Glasplatte entsprechend dünn, je nachdem man ein mehr oder minder starkes Relief erhalten will, aufgegossen und wenn nötig mit reinem Zinger oder einem ähnlichen Filterpapier verteilt. Die präparierte Platte wird in der Dunkelkammer dem Trocknen überlassen. Beim Präparieren kann die Dunkelkammerhülle oder deren Fenster geöffnet sein, da die Schicht im nassen Zustande in dieser kurzen Präparationsdauer fast nicht sensibel ist. Nach dem Trocknen wird unter einem normalen Negativ 10—20 Minuten in der Sonne kopiert. Im zerstreuten Licht 15—20 mal so lange. Sonne ist jedoch vorzuziehen. Nach vollendetem Kopierzeit giebt man die Platte in eine große Schale und bräunt sie mittelst einer Längsbrause aus Aluminium während 10 Minuten kräftig ab, worauf sie in folgendes Bad gelangt:

Table with 2 columns: Ingredient and Amount. Ethylalcohol 50.0, Wasser 800.0

Nach 10 minutenlangem Verweilen, welches vollst. genügt das Relief zu hüten, kommt dasselbe in einen Stereotypgießapparat und wird mit feinstem Arababergstein hintergegossen. Ist der Abklatsch trocken, so legt man die Gipsform vom Gelatinereis trennt. Das in luft-tauglichem Raume getrocknete Gipsstück wird nun noch mit Sandeln behandelt, um für Lichtstrahlen notwendige Verstärkungen anzubringen, und hierauf mit einer 8% Lösung von weißem Alaun angefeuchtet.

Nun handelt es sich darum, das Gipsrelief mit allen seinen Feinheiten durch die Galvanoplastik in eine druckfähige Metallplatte umzuwandeln. Das Gipsrelief muß noch einmal mittelst einer für den galvanischen Prozess geeigneten Substanz abgegossen werden. Dies geschieht also:

Table with 2 columns: Ingredient and Amount. Asphalt 1hr. 50.0, Stearin 30.0, Wachs 35.0, Ballast 80.0, Graphit feinst. 40.0

Der Asphalt wird zuerst geschmolzen und dann werden alle Ingredienzien, wie sie oben folgen, der Reihe nach unter öfterem Umrühren der Masse hinzugefügt. Statt obiger Aluminiumlösung ist es vorteilhafter die Gipsform mit Baryt abzureiben. Die heiße Masse wird aufgegossen und die erstarrte Masse in einen kalten Raum gebracht, worauf der Parzablatz sich von selbst löst. Diese höchst feine Form wird mittelst Baumwolle mit feinstgeschlammtem Graphit eingerieben und der Kathode eines elektrolytischen Kupfertrichlorbades einverleibt, worauf die Bildung eines Buchdruck-Kupferklischees erfolgt.

C. Fied,

Lehrer f. Reproduktionstechnik I. Cronenbergs pr. Lehr-Anst., Schloß Grünbach.

Der Blechdruck.

Wie ist das Verfahren, Blech zu bedrucken? lautete eine Frage in der „Graphischen Presse“. So kurz wie die Frage gestellt ist, ist sie nun nicht beantwortet, denn es giebt verschiedene Methoden wie man Blech bedrucken, resp wie man einen Druck auf Blech übertragen kann. Bis vor nicht allzu langer Zeit konnte man auf Blech eigentlich fast gar nicht drucken, die Resultate waren wenigstens nicht danach, daß der Blechdruck allgemeiner wurde.

Handelt es sich um Arbeiten, welche nur in schwarz ausgeführt werden sollen, oder einige andere Farben, aber nur in Linien, Schrift u. s. w., so wird die Zeichnung auf den Stein sehr hoch gestift, was eine große Hauptfache ist, da die Farbe an den Druckstellen leicht ansetzt. Werden mehrere Farben gedruckt, so muß die bedeckende Farbe zuerst vorgenommen werden. Alle Farben müssen möglichst viel Körper haben. Die bedruckten Tafeln werden dann im Trockenofen bei 50 und mehr Grad Celsius getrocknet, jedoch darf die Hitze oder ein zu langes Stehen im Trockenofen nicht übertrieben werden, da sonst die Farben verbrennen; man kann auch um das Trocknen zu beschleunigen etwas Siccativ zusetzen. Zum Schluss werden die fertigen Tafeln noch mit einem Lack überzogen.

Bedeutend bessere Resultate aber erzielt man, wenn es sich um feinere Arbeiten (Chromo) handelt, wenn die Lithographie erst auf Abziehpapier (Meta chromotopiepapier) gedruckt wird. Das Abziehpapier, ein mit einer Klebstoffschicht, bestehend aus Glyzerin, Gummi oder Kleister versehenes Papier, wird in umgekehrter Reihenfolge bedruckt, als es sonst der Fall bei Chromodruck ist, d. h. die dunkleren Farben werden zuerst gedruckt, die bedeckenden und Tonfarben zuletzt. Ueber den fertigen Abdruck wird nun noch eine weiße Platte gedruckt, welche des besseren Deckens wegen gepudert wird. Wenn aber die Blechtafeln vor dem Druck mit einer weißen Grundschicht versehen sind, ist es nicht nötig. Wo es das Bild erlaubt, kann aber die gepuderte Platte auf den Abdruck ganz oder teilweise fortlassen, die nichtbedeckenden Farben erhalten dadurch dann einen farbigen Broncean. Die fertigen Abdrücke werden dann nach dem Trocknen mit einem dünnen Klebstoff, z. B. Firnis, überzogen und dann auf Blechtafeln wie Abziehbilder behandelt, die übertragenen Bilder dann mit einem artem Kopallack versehen und dann getrocknet.

Ein anderes Verfahren, Blechtafeln chromolithographisch zu bedrucken, hat sich Herr Rudolf Büttcher jr. in Leipzig unter Nummer 59 571 patentieren lassen und welches wie folgt lautet:

Das Verfahren besteht aus nachstehenden beschriebenen Vorgängen. Man löst Leim oder Gelatine mit kaltem Wasser aufquellen. Hierauf schüttet man zwei Gewichtsteile Gelatine oder Leim in einen Leimwandbeutel, hängt denselben in ein Gefäß, welches 4 Gewichtsteile Wasser enthält und erhitze dieses, bis sich die Gelatine oder der Leim im Wasser aufgelöst hat, wobei alle Verunreinigungen im Leimwandbeutel zurückbleiben. Dann legt man der Lösung 3 Teile Spiritus, 8 Teile Permanentweiß (auch Streicherweiß oder Blanc fixe genannt) und 1 Teil Glyzerin hinzu und rührt die erhaltene Masse in einem bedeckten Gefäße.

Die zu bearbeitende Blechtafel wird mit einem, mit Terpentin verdünnten, saßen Kopallack überzogen und hierauf soweit getrocknet, bis daß der Lack noch ein wenig klebt. Sodann wird die lackierte Blechtafel mit der oben beschriebenen Masse, welche fortwährend warm zu halten ist, mittelst weicher Bürsten oder Pinsel nach Bedarf ein- bis zweimal gleichmäßig angestrichen und in einem mäßig erwärmten staubfreien Raume völlig getrocknet. Die derartig bearbeitete Blechtafel ist hierauf zum aufdrucken von Chromolithographien ohne weiteres verwendbar.

Das Bedrucken der präparierten Tafeln erfolgt auf die gewöhnliche Weise mittelst Steindruck-Hand- oder Schnellpresse. Nach gehörigem Trocknen der aufgedruckten Farben werden die Blechtafeln noch mit einem feinen farblosen Lack überzogen, im Ofen getrocknet und sind nun zur weiteren Verarbeitung zu Blechbojen, Plakaten u. s. w. fertig.

Durch das vorstehend beschriebene Druckverfahren erzielt man so schöne und scharfe Chromolithographien auf Blechtafeln, wie sie bisher nur mittelst schwieriger Abziehpapierverfahren herzustellen waren.

Als vierter möge hier nur noch die Schnellpresse für Blechdruck erwähnt werden, welche jetzt wohl am meisten im Gebrauch ist. Es ist die sogenannte Kautschukmaschine. Sie sieht im ganzen so aus, wie gewöhnliche Steindruck-schnellpressen, nur daß dieselbe 2 Zylinder hat, wovon der eine mit einem Kautschukband überzogen ist, auf welchem der Abdruck von den unter dem Zylinder durchgehenden Stein aufgenommen wird. Gleichzeitig wird an den anderen Zylinder die Blechtafel angelegt, welche nun zwischen den Zylindern hindurchgezogen wird und von der Kautschukhaut den Abdruck wieder empfängt. Die Blechtafeln müssen vor dem Bedrucken von Fett und Schmutz gereinigt werden, was mit denaturiertem Spiritus oder Äthylalkohol geschieht. Des besseren Trockens wegen legt man den Farben auch Siccativ zu, die Platten können freiwillig oder im Trockenofen bei 50 bis 60 Grad Celsius getrocknet werden. Nach dem Trocknen werden die Tafeln noch mit einem dünnen Lack versehen. Werden auch hier in der weißen Platte einzelne Partien, als Schrift, Lichter u. s. w. ausgeperrt und dann mit transparenten Farben überdruckt, so entstehen schöne Effekte.

Bei diesem, wie auch bei dem obigen Abzugverfahren muß die Zeichnung, Schrift u. s. w. rechts auf den Stein gedruckt werden, nicht verkehrt, wie sonst üblich, da der Zylindertransport den negativen Druck empfängt und ihn dann erst wieder bei der Übertragung auf die Blechtafeln positiv abgibt.

